

Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe  
Bd. 1-4, Aufbau-Verlag 1970  
Leinen, 45 Mark

# Leipziger Beitrag zum 200. Geburtstag Friedrich Hölderlins

Marxistisch-leninistisch konzipierte Gesamtausgabe der Werke und Briefe Hölderlins

Neu in dieser Ausgabe ist ferner die weitgehend chronologische Anordnung der Texte. Das gilt auch für die verschiedenen Fassungen des „Hyperion“ und des „Empedokles“ sowie für die Übersetzungen. Bei den Gedichten wird der Herausgeber in bestimmten Fällen von diesem Prinzip ab, vgl. Bd. 4, S. 805. Bei den Briefen an Immanuel Kant wurde im Unterschied zu der Stuttgarter Ausgabe die von Paul Raabe vorgeschlagene Reihenfolge übernommen. Ein erstes Urteil: Die neue Ausgabe „ordnet und gliedert überzeugend“ als die bisherigen Editionen (Cl. Fr. Köpp, ND-Literaturteil, 2. 9. 1970).

Die umfangreiche, gehaltvolle Einleitung G. Mieths ist ein gewichtiger Beitrag zu einem neuen Hölderlin-Bild. Die Überschriften der einzelnen Abschnitte dieses Essays mögen einen Eindruck von der Fülle der Aspekte vermitteln: Der württembergische Klosterschüler/Stiftswirklichkeit und Französische Revolution/Revolutionäres Zeitgeschehen und griechische Antike/Bildungsjahre im Banne Schillers und Fichtes/Der Dichter und die bürgerliche Wirklichkeit/Hyperion oder der Eremit in Griechenland/Entwurf eines politischen Systems/„Der Tod des Empedokles“/Der Dichter als heiliger Held. — Differenziert und überzeugend würdigt Mieth Hölderlins Stellung zur französischen Revolution. Pierre Bertiaux, Ordinarier für Germanistik an der Sorbonne — 1968 wählte er zu Gastvorlesungen an der Karl-Marx-Universität — schrieb im Hölderlin-Jahrbuch 15, 1967/68: „Wenn im Viererbandruck eine Farbe fehlt, man das Bild noch so scharf sein — es ist arg entstellend. Dem deutschen Hölderlin-Bild, das in lieblicher Bläue blüht, fehlt eine Farbe: das Rot. Als ob die deutsche Forschung rotblind wäre — oder vielleicht rötlich.“ (Vgl. auch sein Buch „Hölderlin und die französische Revolution“, Frankfurt/M., 1969, und seinen Aufsatz in „Sinn und Form“ 1970, H. 4). Das mag weitgehend für das westdeutsche Hölderlin-Bild zutreffen — für unser Hölder-

lin-Bild gilt es nicht. Vgl. auch dazu A. Busch in „Weimarer Beiträge“ 16, 1970, H. 1. Etwas stärker könnte die Einleitung auf Hölderlins Spätwerk eingehen, ist es doch besonders schwer zugänglich und besonders leicht mißdeutbar. Außerdem wäre es zu begrüßen, wenn etwas Zusammenhängendes über die — für das „Volk der Dichter und Denker“ wenig rühmliche — Wirkungsgeschichte Hölderlins besonders im 19. Jahrhundert gesagt würde. Zur Ergänzung der jetzt erschienenen Ausgabe wäre übrigens ein Band nützlich, der wichtige Äußerungen über Hölderlin zugänglich macht, von Hegel über August Wilhelm Schlegel, Clemens Brentano, Bettina von Armin, Georg Herwegh bis hin zu Johannes Robert Becher, Louis Aragon, Günter Eich, Johannes Bobrowski, Paul Celan, Martin Walser. Im Anhang zur Hölderlin-Chronik von Adolf Becke und Paul Raabe (Frankfurt/M., 1970) wird nur ein Teil des reichen Materials vorgelegt, das in Arbeiten wie denen von Sertorius, Bartscher, Kanzog mit einiger Vollständigkeit gesammelt, allerdings nicht durchweg befriedigend interpretiert ist.

Der Kommentar gibt außer den üblichen Namen- und Sacherklärungen Hinweise z. B. auf Entstehung, Quellen, und Überlieferungen der einzelnen Werke, Varianten und Paraphrasen wurden in Auswahl aufgenommen. Wichtige Handschriften werden ebenso nachgewiesen wie unentbehrliche Sekundärliteratur. Man muß dem von Peter Gildammer geleiteten „Erbe“-Lektorteam des Aufbauverlages dankbar sein, daß es den Bearbeiter eine so großzügige Kommentierung ermöglichte. Allein zu den Gedichten gibt es 188 Seiten-Erklärungen. Die Anmerkungen dieser Ausgabe können und wollen nicht dem Hölderlinforscher den Kommentar der historisch-kritischen „Großen Stuttgarter Ausgabe“ ersetzen, aber sie ergänzen oder korrigieren ihn an vielen Stellen. Dem Nichtspezialisten bieten sie an notwendiger Verständlichkeit mehr als jede andere Hölderlin-Leseausgabe. — In Bd. 4 ist besonders erfreulich das Register

der Briefempfänger und der in den Briefen genannten Personen; in der „Großen Stuttgarter Ausgabe“ vermied man es. — Im Kommentar könnte in stärkerem Maße auf bedeutsame Hölderlin-Vertonungen aufmerksam gemacht werden. Ich denke etwa an das Schicksalslied aus dem „Hyperion“, das z. B. von Johannes Brahms und Wolfgang Fortner vertont worden ist; an das von Fortner, Hindemith und anderen Komponisten vertonte Parzen-Gedicht; an Benjamin Britzens Vertonung von „Hälfte des Lebens“; Bettina von Arnims Kompositionsskizzen zu „Hälfte des Lebens“ und „Tränen“ sind die ersten Hölderlin-Vertonungen. Hölderlin-Lieder gibt es auch von Arnold Schönberg, Hans Eisler, Hans Werner Henze. — In einer Neuaufgabe könnte die Zitierweise der Hölderlin-Briefe vereinheitlicht werden: Außer Datum und Empfänger sollten zweckmäßigerweise auch Band und Seite dieser Ausgabe angegeben werden. — Eine Zeittafel wäre eine nützliche Beigabe. Darüber hinaus wäre es zu begrüßen, wenn eine selbständige Hölderlin-Chronik geschaffen würde. — Die Typographie ist ansprechend, die Zahl der Druckversehen gering.

Mit dieser repräsentativen Ausgabe haben unsere Literaturwissenschaft und unser Verlagswesen den Versuch unternommen, einen würdigen Beitrag zu einem neuen Hölderlin-Verständnis zu leisten. Dabei bemüht sie sich, nicht nur die seit langem dringend benötigte vollständige Leseausgabe zu schaffen, sondern zugleich eine Studienausgabe, die auch für die weitere Hölderlinforschung von Belang sein dürfte“ (Cl. Fr. Köpp, ND-Literaturbeilage 2. 9. 1970). Die Verbreitung dieser Edition wird über die Grenzen unserer Republik hinaus gefördert, indem sie von Verlagen wie dem Hanser Verlag München und der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt sowie einer schweizerischen Buchgemeinschaft übernommen worden ist.

Lessing hat einmal gesagt: Wer wird nicht einen Klopstock loben?

Doch wird ihn jeder lesen? — Nein. Wir wollen weniger erheben, und fleißiger gelesen sein!

Möge die neue Ausgabe dazu beitragen, daß Friedrich Hölderlin nicht nur „erhalten“, sondern auch „fleißiger gelesen“ wird. Gewiß, nicht alles, was Hölderlin geschrieben hat, ist leicht zugänglich; vieles bedarf aufmerksamer, eindringlicher Lektüre. Aber von all dem gilt, was Bert Brecht 1951 über schwierige Partien in Hölderlins „Antigone“ geäußert hat: Sie könnten bei einmaliger Kenntnisnahme „kaum voll verstanden werden... Es ist jedoch das Vortreffliche bei ihnen, daß sie, ein wenig durchstudiert, immer mehr Schönheiten herausgeben.“

Am Steuer der Morgenröte. Erzählungen über Lenin. Ausgewählt von Margit Brüner. Mit einem Vorwort von Otto Gotsche. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1970, 269 S., 8,40 Mark.

„Lenin ist in der Politik groß, zugleich aber ist er ein realer, irdischer, einfacher Mensch“, heißt es bei Maxim Gorki. „Um ein guter Leninist in der Politik zu sein, muß man ein Ulanow im Leben sein.“ So läßt Michail Koltow seine Skizze „Lenin und Ulanow“ enden.

Groß ist die Reihe jener Schriftsteller, die in der Einmaligkeit der Leninschen Persönlichkeit die Unsterblichkeit der kommunistischen Idee verkörpert sahen. So hatte es auch Majakowski in seinem Gedicht „Städte der Union“ (1927) überhöht:

„Von keinem Sterben ist er bedroht, Sein Geist bleibt künftig und ewig und erblich.“

In diesem Sinne sind die Kommunisten in aller Welt — wie im Leninjahr so sichtbar bezeugt wird — die wahren Erben des Leninschen Geistes, die Vollstrecker seines Vermächtnisses.

## Ein realer, einfacher irdischer Mensch

Das widerspiegelt sich auch in der vorliegenden Anthologie, die von Otto Gotsche mit einem bewegenden Vorwort eingeleitet wurde. Die sowjetische Lenin-Darstellung hat ihre Geschichte; sie durchzieht alle Künste und Gattungen. Nur ein kleiner, weniglich repräsentativer Querschnitt der Prosa konnte aufgenommen werden. Weniges ist bekannt: Fedins „Das Bild Lenins“ oder Gorkis berühmte „Lenin-Skizze“ etwa. Der Band dürfte unsere Vorstellungen über Lenin ganz wesentlich erweitern.

Von besonderem Interesse sind jene Werke, in denen den im Volk entstandenen Lenin-Legenden nachgegangen wird, etwa in den Beiträgen von Lidija Seifullina, Pawel Baskow oder auch von Michail Frischwin. Andere Erzähler wiederum versuchen einzelne Seiten des Leninschen Charakters und die mobilisierende Kraft seiner Ideen zu verdeutlichen, so Alexander Bek, Sergej Antonow, Boris Lawrenjow und Konstantin Paustowski.

Jede Zeit nähert sich Lenin auf andere Weise, deckt neue Aspekte seines Lebenswerkes aus der Sicht des Heute auf. Eben das meinte Majakowski, als er von dem kurzen Leben Ulanows schrieb, das uns bis zum letzten Atemzug bekannt, während das lange Leben Lenins ständig neu zu beschreiben sei. Sein Leben aber ist vom Kampf der Kommunisten nicht zu trennen. Die unbesiegbare Kraft des kommunistischen Kampfes wird — unter neuen historischen Bedingungen gewachsen und fröhliche Erfahrungen aufweisend — zu einer sich potenzierenden Kraft. Darin sehe ich z. B. den inneren Zusammenhang zwischen Artjom Wessjoly „Gemeinsam ins Komet“ aus der Frühzeit der Sowjetliteratur und Ota Bergsholz „Lenin-Aufgebot“, zwei Erzählungen, die beide in verschiedener Zeit das gleiche Thema behandeln: das Reifen lebenserfahrener Menschen bis zu jener Erkenntnis, die sie — Lenins Ideen im Leben längst verwirklicht — dazu bringt, sich nun auch in die vorderste Front der Kämpfer, in die Partei, einzureihen.

Dennoch birgt die insgesamt gelungene Anthologie auch Probleme und läßt bei einigen Werken nach dem Auswahlprinzip und dem zu vernünftigen Leninsbild fragen. Gewiß, das Leninsbild der sowjetischen Literatur ist außerordentlich vielschichtig und nicht frei von Widersprüchen. Aber war es wirklich nötig, Babels „Meine erste Gans“, eine außerhalb des Kontextes seiner großartigen, bei uns mehrfach edierten „Reiterarmee“ nicht eindeutig verständliche, ja für mich (da zugleich von der Herausgeberin auf jede erklärende Anmerkung generell verzichtet wurde) Mißdeutungen ausgesetzte Geschichte aufzunehmen? Zumal Babel ohnehin mit dem anekdotischen „Beingefallen, Kapitän“ glänzend vertreten ist.

Noch zweifelhafter aber erscheint mir die Aufnahme der „Feinde“, einer Erzählung des von mir überaus geschätzten Kasakewitsch, dessen Leninnovelle „Blauer Heft“ weithin bekannt ist. Seinezeit wurde von sowjetischen Historikern eine grobliche Entstellung der historischen Tatsachen in diesem Werk gerügt. Kasakewitsch selbst veränderte deshalb später verschiedene Details und nahm eine gewisse Verzerrung Lenins, der in der Auseinandersetzung mit Marlow als der alles Verzehrende erschien, zurück. Wozu also dann dieses Werk?

Glücklicherweise handelt es sich bei diesen Beispielen nur um Mißtöne eines insgesamt zu begründenden Unternehmens, dessen Grundabsicht es ist, ein umfassendes Bild Lenins als der Verkörperung des sozialistischen Menschentums zu geben.

Dr. E. Hertschneider

## Spannender Vorstoß zur Eroberung neuer Züge der Wirklichkeit

Erik Neutsch, Die anderen und ich  
Austauschverlag Halle 1970  
Leinen, 3 Mark

Schriftsteller Erik Neutsch hat sich entwickelt, zweifellos. Sein erzählerisches Talent ist reifer geworden seit der „Steine“. Das zeigt sich an den Themen, die er anpackt, an der Art, zu denen er erzählt, an der Intensität der Aussagegestaltung, vor allem aber an der ungepannten gesellschaftlichen Perspektive, in die er seine Geschichten zu versetzen weiß. In seinem Beitrag vorletzten Jahres auf dem VI. Deutschen Schriftstellertag hat er Werke gefordert, die „parteilich und wirkungsvoll den Anforderungen und Möglichkeiten unserer literarischen Gesellschaft gerecht werden“, kritische Maßstab, auf den er dabei selbst sein eigenes Schaffen zu erreichen bemüht. Seine letzten jüngsten im Mittheilungsverlag veröffentlichten Erzählungen belegen es.

Die neue Erzählbände enthält vier Geschichten. Die erste, „Die anderen und ich“, liefert der Gesamtteil. Das „ich“ in der Überschrift verleiht der Vermutung, die Geschichten könnten das vielschichtige Wechselverhältnis des Schriftstellers zur Wirklichkeit, Erik Neutsch zu den Menschen seiner Umwelt, die Stellung des Autors im Alltag unseres Lebens zum Ausdruck haben. Das dem Titel folgende „ich“ — ein Satz aus einem Brief von Neutsch an Marx — zeigt an, man werde Menschen kennenlernen, die Neutsch klopften, die sich bewährten, von dem Heldentum aber nicht in großen Worten geredet werden müsse. Mit den „anderen“ das darf man demnach erwarten, die „gewöhnlichen Leute“ gemeint, die an seinem Platz, unser Leben und seiner gesellschaftliche Entwicklung bestimmen und vorantreiben helfen. Aber nur diese Erwartung bestätigt sich beim Lesen. Die erste, das in jeder der vier Geschichten das Schriftsteller-ich Erik Neutsch als Figur und Partner dieser Geschichten auftreten und uns mit der Problematik unserer Tage vertraut machen würde, erweist sich als Irrtum. Nur

die Titelgeschichte wird ihr gerecht. Leider ist sie nicht die stärkste der kleinen Sammlung.

Die Hauptfigur ist hier ein Ich-Erzähler, ein Schriftsteller, der an einer Reportage über einen Schriftsteller unserer Produktion arbeitet. Verschiedene störende Gedanken drohen den Erzähler ablenken. Aus Sorge, die Reportage könnte sonst nicht gedruckt werden, hat er die Wirklichkeit ein wenig korrigiert. Das bedrückt ihn nun. Aber störend wirkt sich auch eine plötzliche Erinnerung an den Geschichtslehrer aus, der ihn vor zwanzig Jahren zum Verständnis des wissenschaftlichen Sozialismus und zur aktiven Mitarbeit in der FDJ geführt hat. Dieser Lehrer schreibt heute als „Ostexperte“ in einer Frankfurter Gazette Schmähungen an die Adresse unseres Staates. Der Schriftsteller hat ihm vieles zu verfallen, auch was den Anfang seiner Ehe betrifft. Muß er sich ihm auch heute noch verpflichtet fühlen? Ist das gar ein Problem, das er sich von der Seele schreiben müßte? Die Störung wird schließlich ausgewischt: „Nein. Das ist keine Arbeit für mich.“ Aber die Abschweifung hatte ihr Gutes. Der Erzähler verwirft seine literarische Korrektur der Realität und gibt der Wirklichkeit ihr Recht zurück.

In den drei anderen Erzählungen ist von den Beziehungen zwischen Kunst und Wirklichkeit keine Rede. Ihre höchst unterschiedlichen Stoffe und Themen stehen mit dem Titel der Sammlung allenfalls insofern im Einklang, als es hier jedesmal um die dialektischen Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft und um die Frage nach den schöpferischen Kräften und Möglichkeiten der Menschen geht.

In zwei von diesen drei Erzählungen, in „Der Hirt“ und „Akte Nora S.“, wird von der Entfaltung und Bewährung individueller Fähigkeiten berichtet. In beiden Fällen hat es den Anschein, als sei die aufgewendete Energie vergeudet und verloren, in „Der Hirt“ — die Handlung spielt in den letzten Wochen des zweiten Weltkrieges — im Dienst der früheren Herren aus Treue und Gewissenhaftigkeit, die einer besseren Sache wert gewesen wären, in „Akte Nora S.“ — ein nicht ungewöhnlicher Vorfall

aus unserer Zeit — im Dienst unserer Gesellschaftsverhältnisse aus Verantwortungsgelübde und einem echten Neuererem. dem subjektive und objektive Widerstände unserer Entwicklung entgegenwirken. Aber dieser Anschein trägt, denn in „Der Hirt“ schlägt der Einsatz schließlich zur Rettung bedrohter Menschenleben aus, und in „Akte Nora S.“ wird die Konfliktkommission vielleicht noch einen gerechten Schiedsspruch fällen. „Der Hirt“ ist die am stärksten erzählte Geschichte des Bündnisses. Sie überweht mit einer für Neutsch neuen Schlichtheit und Eindringlichkeit, die nur bei der Motivierung des Endes nicht ganz erreicht scheinen. „Akte Nora S.“ dagegen wirkt noch recht skizzenhaft und unfertig, eher wie ein literarischer Entwurf denn bereits wie eine abgerundete Erzählung.

Am interessantesten jedoch, weil darin das große Thema der gesellschaftlichen Kräfte unserer sozialistischen Wirklichkeit angepackt wurde, ist die dritte Geschichte, „Drei Tage unseres Lebens“, das Kernstück der Sammlung. Mit ihr kam Neutsch der selbst gesetzten ästhetischen Norm erheblich am nächsten, denn hier versuchte er auf überzeugende Weise, einmal direkt der viel zitierten Forderung nachzukommen, der Schriftsteller müsse aus der Sicht von Planern und Leitern schreiben. Diese Erzählung bringt in ihren Hauptpartien etwas Neues in unsere sozialistische Gegenwartsliteratur. Sie hilft, ihre besten Potenzen weiterzuentwickeln.

Ein zweites Mal steht hier ein Ich-Erzähler im Mittelpunkt, kein Schriftsteller diesmal, sondern ein höherer Staatsfunktionär, Oberbürgermeister einer großen Stadt mit etwa zweihunderttausend Einwohnern. Seine Stadt soll mit Hilfe eines Generalverkehrsplanes, der den Bau von Trassen und Hochstraßen, den Durchbruch einer Nord-Süd- und den einer Ost-West-Achse mitten durch alte und zum Teil erhaltenswerte historische Wohnviertel vorsteht, in ihrer baulichen Struktur von Grund auf erneuert werden. Kleine Retuschen hindern nicht, so gleich den tiefgreifenden Umbau der Stadt Halle als Hintergrund des Geschehens zu erkennen. Die Partei hat einen neuen, von dynamischem Eifer er-

füllten Sekretär der Stadtleitung eingesetzt, den atemberaubenden Plan zu verwirklichen. In seinen Aufzeichnungen berichtet der Ich-Erzähler von jenen drei Tagen, die über die Inangriffnahme dieses Planes entschieden, Werner Konz, der neue Parteisekretär, ist als die treibende Kraft geschildert, die beflügelt von der exakten Voraussicht der Partei und gedrängt von den Erfordernissen der sozialistischen Gesellschaft und der wissenschaftlich-technischen Revolution der nächsten Jahrzehnte, die Energien der Stadtplaner in Bewegung bringt und sich der Zustimmung und verantwortungsbereiten Mitarbeit des Ich-Erzählers, des besten Kenners der Sorgen und Belange seiner Stadtkinder, zu versichern weiß. Die Ich-Erzählung des schreibenden Bürgermeisters ist ein glücklicher Kunstgriff. Damit gelang es Neutsch, dialektische Wechselbeziehungen zwischen historisch gewachsenem und revolutionärem, zwischen individuellen Antrieben und gesellschaftlichen Erfordernissen der Zukunft auf erregende Weise ins Bild zu setzen. Die weitgespannte Perspektive, die sein Einblick in die bewußte Planung wesentlicher Prozesse unserer gesellschaftlichen Entwicklung vermittelt, schlägt den Leser in ihren Bann und mobilisiert seine Bereitschaft, an ihrer Realisierung mitzuwirken. Damit wurde erfüllt, was Neutsch von unserer Literatur verlangte: eine entscheidende Wahrnehmung ihrer bewußtseinsbildenden Funktion.

Die Geschichten „Die anderen und ich“ sind Geschichten unseres Lebens und gewiß des Erzählens wert. Neutsch hat einen Blick für Geschichten und Erzählenswertes. Wohl wirken sie — „Der Hirt“ vielleicht am wenigsten — in vielen noch wie Vorstufen oder Entwürfe größerer Prosaerwerke. Hier und da hätte man es gern noch genauer oder besser erfahren. Auch könnte man sich eine bessere Durchgestaltung und Geschlossenheit noch wünschen. Aber stärker als diese Eindrücke wiegt am Ende die Genugtuung darüber, daß man hier einem spannenden Vorstoß auf literarisches Neuland, einem Vorstoß zur Eroberung neuer Züge der Wirklichkeit, begegnen durfte.

Hans Dahlke